



Wolfgang Hasberg **Von Chiavenna
nach Gelnhausen**

**Zur Fiktionalität
der Geschichte**

WAXMANN

Wolfgang Hasberg

Von Chiavenna nach Gelnhausen

Zur Fiktionalität der Geschichte



Waxmann 2020

Münster • New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Print-ISBN 978-3-8309-4259-7

E-Book-ISBN 978-8309-9259-2

© Waxmann Verlag GmbH, 2020

Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Anne Breitenbach, Münster

Druck: CPI Books GmbH, Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Vorwort	7
I. Topographie und Erinnerung	11
II. Fiktionen in der Geschichtswissenschaft	19
1. Von Chiavenna	19
2. ... nach Gelnhausen	24
3. Von der dynastischen Konfliktgeschichte zur Konsensforschung: eine Metageschichte	33
III. Fakten und Fiktionen – Phantasien und Illusionen (in) der Geschichtswissenschaft	43
1. Geschichte – Wahrheit mit Methode?	44
2. Historiographie emphatisch bewältigen	50
3. Phantastische Praxis der Geschichtswissenschaft	54
4. Geschichte als diskursiver Text	60
IV. Geschichtsdidaktische Konsequenzen der fiktionalen Omnipräsenz im historischen Denken	65
1. Omnipräsenz der Fiktionalität	65
2. Kultivierung des Empathievermögens	68

3. Kultivierung der Einbildungskraft	72
4. Orientierung in Diskursen	77
Bibliographie	83
1. Quellen	83
2. Schrifttum aus der historisch-empirischen Forschung	83
3. Geschichtstheoretisches und geschichtsdidaktisches Schrifttum	89
4. Weiterführendes Schrifttum (in Auswahl)	97
Abkürzungsverzeichnis	101
Bildnachweise	101
Historische Akteure	103
Zeittafel	106

Vorwort

„Gau, teurer Freund, ist alle Theorie“, heißt es in Goethes Faust.¹ Dieses Zitat wird einem nicht selten entgegen gehalten, beginnt man zu theoretisieren. Auf diese Vorhaltung lässt sich leicht mit dem Hinweis darauf antworten, dass es Mephisto ist, der dem Dr. Faustus diese Lehre erteilt. Es handelt sich also um eine teuflische Ermahnung und damit um eine solche, der man tunlichst nicht folgen sollte.

Dabei ist das Wort griechischen Ursprungs und geht auf das Verb *θεωρῆεν* (theoréin) zurück, was soviel wie beobachten, betrachten oder anschauen heißt. Das daraus abgeleitete Nomen *θεωρία* (theoría) meint folglich die Anschauung oder auch die Einsicht. Entscheidend ist dabei, dass die aus der Anschauung gewonnenen Einsichten neuerliche Anschauungen beeinflussen, indem sie diese vorstrukturieren. Deshalb ist es in wissenschaftlichen Gefilden geradezu unabdingbar, dass solche Theorien, von denen die Anschauungen und vor allem auch die daraus zu gewinnenden Einsichten geleitet werden, offen gelegt und transparent gemacht werden.²

Das gilt in besonderer Weise auch für die Anschauung der Vergangenheit, der sich die Geschichte widmet. Sie erfolgt stets und unausweichlich auf der Basis der im Voraus erworbenen Anschauungen oder Theorien. Auch im geschichtswissenschaftlichen Feld sind sie inzwischen hoch aggregiert und nicht minder komplex. Aggregation und Komplexität sind aber notwendig, um einen Gegenstand wie die Vergangenheit in den Griff zu bekommen, weil deren vorzügliches Merkmal eben jenes ist, dass sie vergangen ist. Es ist die Aufgabe der Geschichte, diese vergangene Vergangenheit anschaulich zu machen. Das ist ein hoch komplexes Geschäft und erfordert mithin hoch aggregierte Theorien, weil es sich auf das gesamte Feld dessen bezieht, was das menschliche Leben in der Vergangenheit beeinflusst und hervorgebracht hat.

Wenn die Geschichtstheorie oder die (analytische) Geschichtsphilosophie, bisweilen auch die Geschichtstheologie, sich mit diesen Theoriesystemen aus-

1 Goethe, Johann Wolfgang: Faust. Der Tragödie erster Teil, Stuttgart 1971, S. 59, V 2038.

2 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die auf J. Rüsens Geschichtstheorie fußenden Reflexionen von Fernandez: Story makes History, a. a. O.

einandersetzt, dann graut es manchem in der Tat. Denn sie tun das nicht selten, ohne die Vergangenheit anzuschauen, sondern reflektieren abseits von konkreten Begebenheiten im Raum der abstrakten Anschauung und erfordern mithin eine Vorstellungskraft besonderer Art; eine formal-logische nämlich, die von Konkretionen abzusehen vermag und sich so auf dem Feld der analytischen Philosophie bewegt.

Dadurch verlieren die theoretischen oder gar meta-theoretischen Reflexionen nicht nur an Anschaulichkeit, sondern auch an Überzeugungskraft, die sich in dem Maße verflüchtigt, wie der Bezug zur vermeintlich wahrnehmbaren Wirklichkeit verloren zu gehen droht.

Auf diesem Niveau, das manch einem grau oder gar verteufelt erscheinen mag, bewegen sich auch diese Sätze, die vorauszuschicken passend erscheint, nicht um zu verwirren, sondern um plausibel zu machen, warum die folgende Abhandlung einen anderen, den entgegengesetzten Weg einschlägt.

Sie verfolgt die Spuren vergangenen Geschehens nicht von den abstrakten Höhen theoretischer Reflexion in die Ebene der Konkretion hinab. Sie nimmt die Fährte ebendort auf, wo vergangene Wirklichkeit noch als konkretes Geschehen greifbar erscheint. Das aber entpuppt sich als Illusion, weil diejenigen, die uns durch ihre Hinterlassenschaft davon unmittelbare Anschauung zu verschaffen versprechen, ihre Anschauungen längst zu Erfahrungen verarbeitet hatten, die sie – ihnen unbewusst und von uns lange unbemerkt – in ihre Berichte haben einfließen lassen.

Wenn, um das zu zeigen, ein mittelalterliches Exemplum herangezogen wird, dann nicht nur weil diese Epoche dem Verfasser die vertrauteste und selbst eine Illusion ist,³ sondern zugleich weil sich am Umgang mit vormoderne Epochen historisches Denken umso anschaulicher erklären lässt. Dahinter steht nur vermeintlich ein weniger ausgeschärftes historisches Bewusstsein, wie es den Menschen dieser Zeiten allzu häufig unterstellt wurde. Es handelt sich vielmehr um ein anderes historisches Bewusstsein, das in vielfacher Hinsicht

3 So Raeds: Entdeckung des Mittelalters, a. a. O. Vgl. dazu auch Le Goff: Geschichte ohne Epochen? a. a. O. u. Hasberg: Epoch, a. a. O. sowie Groebner: Das Mittelalter hört nicht auf, a. a. O.

symbolistisch ausgeprägt war.⁴ Diese Andersartigkeit ist es, die es zwar nicht erleichtert, die aber die strukturellen Bedingungen historischen Denkens anschaulicher werden lassen kann.

Zumindest ist das die Hoffnung, von der die nachfolgende Abhandlung getragen wird, die (I) ihren Ausgang bei einem „Fall“ nimmt, von dem keineswegs sicher ist, das es ein konkreter ist oder ob er erst im Laufe der Zeit den Status eines solchen erworben hat. Aus dieser Geschichte, die zunächst (II) kritisch untersucht und intertextuell eingebettet wird, lassen sich (III) historiologische oder geschichtstheoretische Einsichten ableiten und (IV) geschichtsdidaktische Konsequenzen ziehen. Letztere beziehen sich nicht auf den schulischen Geschichtsunterricht, sondern entwickeln Prinzipien für die Vermittlung von Geschichte auf allen Feldern, auf denen Geschichte vermittelt und zugleich historisches Denken gefördert werden soll.

Der mittelalterliche „Fall“ ist in der Tat ein Exemplum für die historiographische Erzeugung von Geschichte. Da aber die Umstände der Zeit nicht jedermann geläufig sein mögen, der sich mit geschichtstheoretischen Aspekten befassen möchte, sind dem Bändchen zwei Übersichten zu den historischen Akteuren und den Zeitverläufen beigegeben. Und schließlich ergänzt ein Schriftenverzeichnis die Ausführungen, in dem über die unmittelbar zitierte Literatur hinaus auch solche Aufnahme gefunden hat, von der angenommen wird, dass sie nicht ohne Einfluss auf die Abhandlung geblieben ist. Auch wenn das Verzeichnis notwendig fragmentarisch bleiben muss, lässt es hoffentlich die textuellen Bezüge erahnen, in denen sich das Denken des Autors bewegt.

Köln, im Juni 2020

Wolfgang Hasberg

4 Nach Huizinga: Herbst des Mittelalters, a. a. O., S. 285–325 ist gerade der Wechsel vom Symbolismus und zum Realismus, der das Ende der mittelalterlichen Kultur einleitet.

I. Topographie und Erinnerung

Im Titel dieser Abhandlung wird eine Verbindungslinie zwischen zwei Orten gezogen, die topographisch fast 700 Kilometer voneinander entfernt liegen. Bei Chiavenna handelt es sich um eine lombardische Kleinstadt im äußersten Norden des heutigen Italiens. Eine römische Siedlung, die 1030 durch den Bischof von Como zur Stadt erhoben wurde. Schließlich war sie an einer Schlüsselstelle (ital. chiave = Schlüssel) zwischen dem Splügel- und Majolapass, einer wichtigen Nord-Südverbindung, gelegen. Heute zählt das Städtchen weniger als 8.000 Einwohner, ist politisch wie wirtschaftlich mäßig bedeutend und hat sich womöglich deshalb der *Cittàslow* angeschlossen, einer Bewegung für die Entschleunigung und Verbesserung städtischen Lebens.

Das in Südosthessen gelegene Gelnhausen hat derzeit immerhin zirka 23.000 Einwohner und ist Kreisstadt. Seine politische und wirtschaftliche Bedeutung ist gleichwohl von allenfalls regionaler Bedeutung. Einen Teil ihres Auskommens erwirtschaftet die Bevölkerung durch den Tourismus, denn neben dem mittelalterlichen Stadtkern zieht insbesondere die Kaiserpfalz Besucher an, die dem Ort geradewegs die prestigeträchtige und Tourismus fördernde Bezeichnung „Barbarossastadt“ eingetragen hat. Denn der Stauferkönig hatte sie 1170 zur Stadt erhoben und eine Pfalz errichtet. Doch bereits im 14. Jahrhundert begann die kurze Blüte zu welken, was einen enormen Verlust an politischem Ansehen und wirtschaftlicher Prosperität nach sich zog, der bis in die Gegenwart nicht kompensiert werden konnte.

Was verbindet diese Städte, die eher wenig gemein zu haben scheinen? Das ist nur historisch zu erklären.¹ Denn die Antwort lautet: eine Geschichte, wobei die Betonung auf *eine* liegt, insofern es eine *gemeinsame* Geschichte und zudem eine *historische* ist, weil sie eine Zeitdifferenz zu erklären versucht.² Diese Geschichte, welche die südhessische mit der oberitalienischen Kommune verbindet, „gehört zu den bekanntesten Episoden der deutschen Geschichte des Mittelalters, obwohl kein zeitgenössischer Chronist von ihr erzählt hat“.³

1 Vgl. Lübke: Was heißt: „Das kann man nur historisch erklären?“ a. a. O.

2 Danto: Analytische Philosophie der Geschichte, a. a. O.

3 Ehlers: Heinrich der Löwe, a. a. O., S. 220.